

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 48 (1864)

Rubrik: Nekrologe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D. Nekrologe.

Daniel Meyer

von St. Gallen.

(Aus den Verhandlungen der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1863—64 von J. Wartmann, mit einigen unbedeutenden Redactionsänderungen, abgedruckt.)

Der um die St. Gallische naturwissenschaftliche Gesellschaft höchst verdiente Herr Daniel Meyer, Apotheker, ist das einzige Mitglied, welches derselben während des abgelaufenen Jahres durch den Tod entrissen wurde. Geboren in St. Gallen den 11. Januar 1778 war er das dreizehnte Kind einer sehr angesehenen Familie. Sein Vater — Unterbürgermeister und Präsident des kaufmännischen Direktoriums — sorgte für eine gute Erziehung der Freude seines Alters. Der lebhafte und geistig kräftige Knabe wurde früh einem wissenschaftlichen Berufe bestimmt und erhielt desswegen bei dem sehr gebildeten Stadtpfarrer Peter Stähelin Privatunterricht im Lateinischen. Der tief blickende Erzieher erkannte bald was aus dem Knaben gemacht werden könne, und gab ihm eine vorzügliche philologische Vorbildung. Der Knabe fühlte sich durch den guten Unterricht sehr angezogen und gewann zu seinem Lehrer eine so grosse Liebe, dass er noch im höchsten Alter mit inniger Verehrung von ihm sprach. Nach dem Tode seines Vaters — schon im 15.

Jahre seines Alters — kam er nach Zürich, um dort die Gymnasialbildung zu ergänzen und später in dem neugegründeten medizinischen Institute die Vorstudien auf den ärztlichen Beruf zu betreiben. Feurigen Geistes benutzte der Jüngling den Unterricht mit kräftiger Lebendigkeit und schloss gemüthvoll mit mehreren Studiengenossen Freundschaft, die sie noch als Greise enge verbunden hielt.

Zu seinen gediegenen und umfassenden Kenntnissen in den Naturwissenschaften legte er in Zürich den Grund. Ein Erlebniss daselbst hatte auf sein warmes politisches Gefühl einen tiefen Eindruck gemacht. In seinen dortigen Aufenthalt fielen nämlich die bekannten Stäfner Unruhen (1795). Der unbefangene, demokratische St. Galler, dem es nicht einleuchten wollte, dass die Stadtherren mit Landleuten die nur ihre Rechte zu verlangen glaubten, so strenge verfahren durften, äusserte sich in einem geschlossenen Kreise zu Gunsten der Verhafteten. Die freie Meinungsäusserung wurde bekannt und der harmlose, idealisirende Jüngling wurde wegen Unehreerbietigkeit gegen die Obrigkeit auf dem Rathhaus in Verwahr gebracht, wodurch ihm allerdings der Mund geschlossen, aber die feurige Liebe zur Freiheit und Gerechtigkeit nicht ausgelöscht werden konnte.

Zur Fortsetzung seiner Studien besuchte Meyer nach dem Aufenthalt in Zürich die Universität Halle, wo in dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts die Naturwissenschaften — besonders Physik und Chemie — durch ausgezeichnete Professoren vorgetragen wurden. Bei Schweigger und Gehler hörte er chemische und physikalische Vorlesungen und machte nun diese beiden Zweige der Naturwissenschaften zu seinen Hauptfächern; auch Botanik betrieb er in Halle mit grossem Eifer. Dagegen hätte er

dasselbst für Zoologie keine Anregung gefunden, wenn er nicht schon in Zürich Gelegenheit gehabt hätte, einen guten Grund auch für diesen Zweig der Naturgeschichte zu legen. Zwar besuchte der gewissenhafte Student an dieser Universität das Kollegium der Naturgeschichte von Forster, dem ältern; er äusserte sich aber über dasselbe stets missfällig, indem er sich aussprach, Forsters Vortrag sei in jeder Beziehung schlecht gewesen, seine Manieren haben denen eines Fuhrmanns geglichen.

Während Meyer den naturwissenschaftlichen Studien mit dem grössten Fleisse oblag, wurde er gegen die medizinischen gleichgültiger, bis er sich endlich entschloss, dieselben aufzugeben und der Pharmacie sich zu widmen. Desswegen verliess er Halle und trat in das grossartige pharmaceutische Institut von Bachholz in Berlin ein, welches auf die wissenschaftliche Entwicklung der Pharmacie in Deutschland einen wesentlichen Einfluss ausgeübt hat. Er begann demnach seine Berufsbildung mit der Theorie, von welcher er nach einem Aufenthalte in Strassburg zur Praxis überging. In Berlin war ihm bei der gewaltigen Entwicklung, welche die Chemie als Wissenschaft gewonnen hatte, eine sehr günstige Gelegenheit geboten worden, sich recht in sie hinein zu leben. Doch absorbirte diese Wissenschaft und seine spezielle Berufsbildung ihn nicht ganz; sondern er benutzte auch zu seiner allgemeinen Ausbildung, was die grosse Stadt und die Zeit ihm boten.

Die deutsche Literatur, deren klassische Periode sich damals ihrem Höhepunkte näherte, zog ihn besonders in den Werken von Wieland, Schiller und Göthe mächtig an, und noch im hohen Greisenalter war er besonders mit Schiller wohl vertraut. Sein Wahlspruch scheint schon damals gewesen zu sein: *Nihil humani a me alienum puto*. Durch

die Vertrautheit mit der Literatur seiner Muttersprache lernte er auch leicht und vortrefflich schreiben; seine Aufsätze und Abhandlungen waren nicht bloß korrekt, sondern schön stylisirt und enthielten oft Anklänge an unsere ersten Dichter.

Mit vielseitigen, für jene Zeit ungewöhnlichen Kenntnissen kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und gründete 1803 in Verbindung mit Dr. Kasp. Tobias Zollikofer die Apotheke zum blauen Himmel, die bald zu grossem Ansehen gelangte und während vielen Jahren als die erste in der Gegend angesehen wurde. Sein lebhaftes, geselliges Naturell machte ihn in kurzem, in seiner ihm durch lange Abwesenheit etwas fremd gewordenen Vaterstadt, bekannt und beliebt, und er wurde besonders in den Kreisen, in welchen das umgestaltete durch die Revolution neu gebildete junge St. Gallen sich geltend machte, einer der Ersten. Wo es munter herging, wurde Meyer nie vermisst, er gab da nicht selten den Ton an; sein Witz und die Leichtigkeit, mit der er sich in Knittelversen ausdrückte, erheiterten oft selbst die Griesgrämigsten. Doch ward die freie Stellung, die er einnahm und das freie Wort, womit er seine Ansichten zur Geltung zu bringen suchte, nicht von Allen verstanden; er wurde darüber nicht selten sauer angesehen.

Aber nicht bloss in den Kreisen, die der Erholung bestimmt sind, war Meyer einer der Ersten; sondern auch in denen, welche die Verbreitung der Bildung, wissenschaftliche Unterhaltung und Förderung zum Zwecke hatten; so in der literarischen und der Bibliothek-Gesellschaft, und später in dem von Scheitlin und ihm geleiteten wissenschaftlichen Vereine, in welchen Vereinen er nicht selten mit Experimenten begleitete chemische, physikalische

und meteorologische Vorlesungen hielt, die immer gerne angehört wurden, da er die Gabe des Vortrages in hohem Grade besass und sicher experimentirte. — Schon bei der Gründung des Kantons St. Gallen, 1803, ward er als Assessor pharmaceuticus in den Sanitätsrath berufen und blieb während drei Decennien an dieser Stelle, der er um so mehr Ehre machte, als er sich bemühte, auch in der Wissenschaft mit der Zeit fortzuschreiten, und desshalb lange Zeit in Physik und Chemie als Autorität galt. Für seine Hauptfächer legte er sich eine ansehnliche Bibliothek an und hielt sich ununterbrochen, bis vor wenigen Jahren, die vorzüglichsten deutschen physikalischen und chemischen Journale, welche er noch bei Lebzeiten der Stadt abgetreten hat. Dann erwarb er sich auch einen chemischen und physikalischen Apparat von ziemlichem Umfang und legte ein ansehnliches Herbarium an, welches er durch Ankauf des Spenner'schen und Hirzel'schen zu einem bedeutenden erweiterte; ferner sammelte er Insekten und sogar Münzen. Beim Aufstellen der Blitzableiter auf den öffentlichen Gebäuden in St. Gallen wurde er zu Rathe gezogen, er dirigierte und überwachte dasselbe. Da er keinen Schwindel kannte, so blieb er bei dieser Gelegenheit nicht hinter dem kühnsten Dachdecker zurück und bestieg sogar die Kuppel der Klosterkirche.

Häufig unternahm er, um zu botanisiren, Wanderungen in die Gebirge. Im Sommer 1806 bereiste er Bünden und legte seine Beobachtungen in einem kurzgefassten Tagebuche nieder, das im dritten Bande der Alpina von Steinmüller abgedruckt ist. Ueber St. Moriz spricht er sich in diesem Tagebuche auf folgende Weise aus: »Ewig schade, »dass auf diesen Kurort nicht mehr Sorgfalt verwendet »wird. Was für schöne Anlagen liessen sich nicht mit

»geringen Kosten auf dem herrlichen Plätzchen unmittel-
 »bar vor der Quelle anbringen; aber von allem dem ist
 »nicht die Rede, kaum dass die Quelle gedeckt ist. — In
 »solchem Zustande ist das gehaltreichste Mineralwasser
 »der Schweiz, während viele andere, die kaum mehr
 »als ordinäres gutes Brunnenwasser sind, mit Sorgfalt ge-
 »fasst und vielfach ausposaunt werden!« — Fast sechzig
 Jahre musste dieser Seufzer auf Erfüllung warten.

Von vielen botanischen Wanderungen in das Appenzellergebirge hat er nur über zwei näheres veröffentlicht, nämlich über eine vom 18. Juni 1808 und über eine andere vom 16. Juli desselben Jahres. Ueber beide Wanderungen berichtet er in einem Aufsätze, der im letzten Bande der »Neuen Alpina« unter dem Titel: »Kurze Bemerkungen aus dem Tagebuche kleiner Wanderungen in die Appenzeller-Alpen« sich abgedruckt findet. Auf der ersten besuchte er die Thäler von Säntis und Fählen, um dort die Fortschritte der Vegetation zu beobachten; auf der zweiten bestieg er den Säntis bis zur Spitze. Gemüthvoll betrachtet er von da aus die grossartige Alpennatur und schildert begeistert die Fernsicht von diesem höchsten Punkte des Alpstockes:

»Wer beschreibt die Gegenstände alle, die sich ringsum
 »vor unserm Blicke aufrollen! Der erste Eindruck des
 »Ganzen ist gleichsam ein beklemmender, wenn sich die
 »unendliche Grösse der Schöpfung, wenn sich ihre Riesen-
 »werke dem Auge entfalten. Nur nach und nach erhebt
 »sich der von der Grösse der Gegenstände gleichsam er-
 »drückte Geist; die Seele erweitert sich endlich, ein un-
 »beschreibliches Wohlsein tritt an die Stelle der ersten
 »Beklemmung, alle Sorgen und Leidenschaften verstummen
 »in der Brust; mit unendlicher Liebe möchte man die

»Natur umfassen und in ihr aufgehen, und andächtig lobpreisend erhebt sich der Geist zum Schöpfer des Weltalls.« — Für die spezielle Botanik hat Meyer ein Verdienst durch Verbreitung der *Saxifraga stenopetala*, welche in den Appenzeller-Alpen zuerst entdeckt ward, aber im System nicht untergebracht werden konnte, und dann von ihm an den vorzüglichsten Kenner der Schweizerflora, Gaudin, geschickt wurde, der die namenlose als *Saxifraga stenopetala* einreichte; während Graf Sternberg sie unter dem nicht passenden Namen: *Sax. apetala* in seiner *Revisio Saxifragarum* beschrieb. Von bleibendem Werthe sind Meyers zwei Barometer-Messungen des hohen Säntis vom 27. Heumonath und vom 24. August 1812. Nach der ersten fand er die Höhe des Säntis 5571' über St. Gallen, nach der zweiten 5594'; mithin zeigte sich zwischen beiden nur die Differenz von 23', so dass die Höhe über St. Gallen nach dem Mittel der gemachten Messungen 5583' betragen würde. Diese Angabe weicht von der Wahlenbergischen, nach welcher die Höhe des Säntis 7671' über dem mittelländischen Meere beträgt, nur ganz unbedeutend ab; denn die Höhe des Säntis über St. Gallen plus die Höhe von St. Gallen über dem Mittelmeere beträgt nach der Meyer'schen Messung 7669'.*)

Mit dem Jahre 1815**) trat Meyer in die damals neu gegründete schweizerische naturforschende Gesellschaft und

*) Nach den trigonom. Messungen hat der Säntis 2504^m,2 oder 7709 franz. Fuss. St. Gallen, Münsterplatz, 676^m oder 2081'.

**) Unter den im Jahr 1815 eingeladenen St. Gall. Naturforschern werden im Protokoll nur Zollikofer, E. Scherer, fils cadet, und Steinmüller genannt; Daniel Meyer erscheint erst bei den 1816 in Bern aufgenommenen Mitgliedern, welche Versammlung er mit seinem Freunde Zollikofer besuchte. Red.

übernahm dann für die Station St. Gallen die von dieser Gesellschaft angeordneten meteorologischen Beobachtungen, welche von ihm nach der durch die bezügliche Kommission vorgeschriebenen Weise bis zu Ende des Jahres 1826*) mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit geführt und monatlich im Erzähler in tabellarischer Form veröffentlicht wurden. Die Tabellen waren mit vielfachen meteorologischen Notizen begleitet und bleiben für die spätern Zeiten wegen ihrer Zuverlässigkeit ein vorzügliches Hülfsmittel zu Vergleichen. Die Versammlungen der genannten Gesellschaft besuchte er regelmässig bis zum Jahre 1858 und war dort stets gerne gesehen. Seine gediegenen Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften, seine Gewandtheit in beiden Sprachen, seine Munterkeit in der Unterhaltung und seine oft sehr gelungenen Toaste machten ihn zu einem der angesehensten und beliebtesten Mitglieder. In der Versammlung vom Jahre 1830 war er Aktuar und in derjenigen von 1854 Präsident. Im Sommer 1842 reiste er von derselben auf den Unteraargletscher zu Agassiz, wo er mit einigen jüngern Männern, als Papa Meyer, in dem Hôtel des Neuchâtelois einige sehr interessante Tage zubrachte.

Nebst Dr. Zollikofer und dem ihm sehr verwandten Prof. Scheitlin gehörte Meyer zu den Stiftern der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft und war während mehrerer Jahre ihre kräftigste Stütze. Seit ihrer Gründung im Jahr 1819 bis zum Jahr 1843 bekleidete er das mühevollen Aktuariat der Gesellschaft; von diesem Jahre bis 1858 stand er derselben als Präsident vor; zu-

*) Diejenigen von 1827—32 stehen im 2. Bde. der Denkschriften. Neuenburg 1838.

dem hielt er in 41 Sitzungen Vorträge und gab, so lange es nöthig war, jährlich einen Beitrag an das Lokal. Die Protokolle arbeitete er als Aktuar mit grosser Sorgfalt aus und lieferte stets einen übersichtlichen Auszug aus den Vorträgen, was um so verdienstlicher war, als die Sitzungen während 12 Jahren fast immer monatlich gehalten wurden. Als Präsident hatte er mehrere Jahre ein undankbares Amt, weil einige Umstände zusammenwirkten, dass die Gesellschaft kränkelte; doch erlebte er noch die Freude, dass durch den Eintritt jüngerer Mitglieder, die mit Lust und Liebe zu den Naturwissenschaften erfüllt sind, das Schifflein von der Sandbank gehoben und in ein günstiges Fahrwasser gebracht wurde. Seine Vorträge gehörten vorzüglich den Gebieten der Physik, der Meteorologie, der Chemie und den naturwissenschaftlichen Reisen an. Schon im Jahr 1821 hielt er einen sehr interessanten Vortrag, um die folgenreichen Entdeckungen Oersteds über den Elektro-Magnetismus auseinander zu setzen. Die bei dieser Gelegenheit von ihm ausgeführten prachtvollen Experimente wurden mit 150 Plattenpaaren angestellt, welche die Fläche von einem halben Quadratfuss darboten. Im Jahre 1849 nahm er dieses Thema wieder auf, sprach über den von Faraday entdeckten Einfluss des galvanischen Stromes auf weiches Eisen und experimentirte mit einem Induktions-Apparate, dessen Anziehungskraft 260 Pfd. betrug. Durch seine meteorologischen Mittheilungen und Abhandlungen berichtete er z. B. über die ausgezeichneten Barometerstände in den Jahren 1821 und 1822, dann über merkwürdige Blitzschläge in den Jahren 1824 und 1826. Wiederholt hielt er mit besonderer Ausführlichkeit und Gründlichkeit Vorträge über die Erdbeben. Auch setzte er der Gesellschaft die Ansichten von Chavannes über Hagel-

ableiter auseinander. Hinsichtlich der Reisebeschreibungen hatte er eine besondere Vorliebe für Gletscherwanderungen und schilderte desswegen auch seinen Aufenthalt auf dem Unteraargletscher mit Agassiz und dessen Freunden sehr einlässlich.

Zwei Verdienste um die Naturgeschichte, welche Meyer sich mit besonderer Beziehung auf St. Gallen erworben hat, dürfen nicht übergangen werden: nämlich die Aufstellung einer grossen Sammlung brasilianischer Käfer, welche der naturwissenschaftlichen Gesellschaft durch die Herren Thomann in Rio-Janeiro und J. J. Meyer in St. Gallen schon vor langen Jahren in vielen tausend Exemplaren wohl verpackt, aber ohne alle Bezeichnung und Nomenklatur geschenkt wurden; und sein Antheil an der Gründung des St. Gallischen naturgeschichtlichen Museums. — Die Aufstellung der Käfersammlung nahm während mehrerer Jahre alle seine freie Zeit in Anspruch und war namentlich bei den wenigen Hilfsmitteln, die man in St. Gallen zur Disposition hat, eine äusserst mühevollen Arbeit. Für den Ankauf¹ der Zollikofer'schen Sammlung, welche die Basis eines öffentlichen St. Gallischen Museums zu werden bestimmt war, schenkte er fl. 300 und bewirkte durch sein Ansehen, dass die Beiträge der Behörden und Privaten zu obigem Zwecke noch fl. 700 erreichten. Bei Einrichtung des Museums half er mit Rath und That, und schenkte an dasselbe, als es in der neuen Lokalität aufgestellt werden konnte, und er anfang, sich schwächer zu fühlen, das grosse Spenner'sche Herbarium und seine reiche Schmetterlingssammlung.

Weil Meyer sich nie verheirathete und für keine Familie zu sorgen hatte, blieb ihm neben seinen Berufsgeschäften und wissenschaftlichen Arbeiten Zeit übrig, Staats-

ämter zu bekleiden. Seit dem Jahre 1816 nahm er am Staatsleben mehr Antheil als früher und wurde theils durch den Regierungsrath, theils durch unmittelbare oder mittelbare Volkswahl zu vielen Aemtern und Würden berufen. Seine erste öffentliche Würde im Jahre 1816 war die eines Suppleanten des Stadtgerichtes; bald darauf wurde er Bezirksrichter, Suppleant des Kriminalgerichtes, Rathsheisitzer und Mitglied des Bezirkswahlkorps; 1822 wurde er Mitglied des Gr. Rathes und Kriminalrichter; 1829 Präsident des Kriminalgerichtes; 1829 Mitglied des städtischen Schulrathes und 1830 Mitglied des Verfassungsrathes. In jeder Behörde, in die er berufen wurde, war er ein angesehenes, in mehreren ein ausgezeichnetes Mitglied. Zum Richter war er durch strenge Wahrheitsliebe und einen unbeugsamen Sinn für Gerechtigkeit besonders geeignet; auch rühmte man an ihm schnelle Auffassung in Prozessangelegenheiten. Nichts reizte ihn empfindlicher als Lüge und Ungerechtigkeit. Seine politischen Ansichten waren freisinnig und unabhängig, wesswegen er auch im Verfassungsrathe des Jahres 1830 am rechten Platze war. Bei den Diskussionen dieser Behörde betheiligte er sich nur, wenn es sich um Gegenstände handelte, die er ganz genau kannte, z. B. über Kriminalgesetzgebung und Strafrechtspflege. Aber schon im Jahre 1835, als er erlebte, dass das freie Wort und die freie Stimmgebung durch die Presse terrorisirt wurde, trat er von den öffentlichen Stellen zurück; den meisten Privatvereinen, denen er angehörte, blieb er aber bis an sein Lebensende treu. Zu denjenigen Privatvereinen, in welchen er neben den schon früher berührten während längerer Zeit eine hervorragende Stellung eingenommen hatte, gehörte vorzüglich die Hilfsgesellschaft, bei deren Gründung man

seiner ausserordentlichen Thätigkeit und seinem praktischen Sinne vieles zu verdanken hatte. Er leitete besonders die Einrichtung für die Zubereitung der Rumfordischen Suppe und liess bei dieser Gelegenheit zuerst den Papinianischen Topf mit grossem Erfolg anwenden. Viele Jahre war er Mitglied der Direktionskommission dieses wohlthätigen Vereines.

Nachdem Meyer das achtzigste Jahr überschritten hatte, nahmen seine physischen und geistigen Kräfte sehr ab; es stellte sich auch Schwerhörigkeit ein, durch welche er in dem geselligen Umgang etwas gehemmt wurde, so dass er sich immer mehr abschloss. Zum letzten Male besuchte er die naturwissenschaftliche Gesellschaft am 20. November 1860. Seit dieser Zeit verliess er das Haus selten mehr. Ein chronischer Nesselauerschlag war ihm eine arge Plage und schwächte ihn so sehr, dass er sich selbst ganz aufgab und seit Ende des Jahres 1861 das Bett täglich nur für kurze Zeit verliess. Er war lebenssatt und lebensmüde und erklärte schon im Herbste 1862, ein sanfter Tod wäre ihm das erwünschteste. Der erschien aber erst nach einem Schlaganfall am 22. Januar dieses Jahres und befreite den Senior der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, welcher bereits alles verloren was die Welt ihm früher in reichem Maasse geboten hatte, von dem ihm zur Last gewordenen Dasein in dem hohen Greisenalter von sechsundachtzig Jahren.

Für St. Gallen hat sich mit diesem trefflichen Manne und hervorragenden Mitbürger, der für seine Vaterstadt sehr viel gethan hat, eine Periode abgeschlossen. Er war bei uns der letzte Repräsentant der philanthropischen Erziehungsperiode und der sogenannten aufgeklärten Bestrebungen im edlen Sinne des Wortes; der letzte Repräsen-

tant der politischen Periode, welche die Ideen, die sich zur Revolutionszeit von 1798 bis 1803 entwickelten und bis zum Jahre 1830 im Staatsleben die herrschenden waren, niemals aufgegeben hat; einer der letzten der in unserer egoistischen Zeit immer seltener werdenden Männer, welche ächt republikanisch glauben, dass im bürgerlichen Leben, auch ohne Taggelder, Jeder dem Andern zu dienen berufen, der Begüterte und Einsichtige verpflichtet sei, durch gemeinnützige Thätigkeit das öffentliche Wohl zu fördern. In der Kulturgeschichte von St. Gallen nimmt der selige Meyer durch sein rastloses wissenschaftliches und doch populäres Wirken eine bedeutende Stelle ein. Was er aber insbesondere der naturwissenschaftlichen Gesellschaft gethan, verdient tiefgefühlten Dank und treues Andenken.

Balthasar Ziegler.

von Solothurn.

Dr. Balthasar Ziegler war geboren 1796 als der jüngste Sohn des Altrath Ziegler; er gehörte einer der ältesten Bürgerfamilien der Stadt Solothurn an, was in jenen Zeiten von keiner geringen Bedeutung war. Ziegler zeichnete sich durch früh entwickelte Geistesfähigkeiten aus und war, als er seine Gymnasial- und Lycealstudien in Solothurn vollendet, weitaus der jüngste unter seinen Mitschülern. Ziegler zählte unter seinen Ahnen von väterlicher Seite mehrere Aerzte. Der Grossvater mütterlicherseits hatte sein Glück als kaiserlicher Feldarzt unter Prinz Eugenius in dem Türkenkriege gemacht, und die Familientraditionen wussten viel von diesem kaiserlichen »Feldscherer« zu erzählen, der als ein armer Knabe aus seinem Heimatdorfe Oensingen weglief und in einer zweispännigen Kutsche und in reicher Uniform nach vielen Jahren wieder heimkehrte.

Die Liebe für die Arzneykunde war demnach gleichsam ein Erbtheil der Familie; Niemand wunderte sich daher, als der junge Ziegler sich zu der Laufbahn entschloss, in der seine Vorfahren sich rühmlich hervorgethan. Mit seinen bisherigen Mitschülern, dem spätern Naturforscher Hugi und dem bekannten Botaniker und spätern Oberlehrer Roth reiste Ziegler nach der Universität Landshut, wo ihn seine besorgten Eltern der besondern Obsorge des bekannten Michael Sailer, damals noch Professor der Theo-

logie, anempfohlen hatten. Die in Landshut begonnenen Studien wurden während mehreren Jahren in Wien fortgesetzt und in Paris vollendet. 1823 kehrte Ziegler als Dr. Med. und Chir. nach seiner Vaterstadt zurück.

Allein obschon zu den sogenannten »regimentsfähigen« Bürgern gehörend, fand Ziegler doch keinen Platz in seinem Vaterorte. Die ärztlichen Stellen waren alle besetzt, und so zog Ziegler es vor, die Jahre seiner Jugend einem andern Orte zu widmen. Er wurde Thalarzt in Urseren. Die grossartige Natur, die an seltenen Pflanzen und interessanten Mineralien reiche Gegend zog ihn an, ebenso der eigenthümliche Charakter der Bewohner. Seine Zeit war getheilt zwischen der medizinischen Praxis, in der er das allgemeine Zutrauen der Thalbewohner sich erwarb, und der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften. Die Herbstferien jedes Jahres sahen damals die unterdessen in den Lehrstand getretenen Jugendfreunde Hugi und Roth bei dem jungen Thalarzte. In Andermatt vermählte sich Ziegler mit der jüngsten Tochter des Ammann Oberli von Mels.

Später (um 1826), zog er, um der Heimat näher zu sein, nach Büren, im Canton Bern. Während er hier war, starb 1828 Dr. und Stadtphysicus Schürer in Solothurn, und Ziegler bewarb sich nun um die erledigte Stelle. Er erhielt sie nicht; denn den gnädigen Herren, welche damals regierten, waren allerlei verdächtige Aeusserungen des liberalen jungen Arztes zu Ohren gekommen, und so wurde dem jungen Mitbürger ein älterer Mann vorgezogen, von dem man keine revolutionären Gesinnungen befürchten zu müssen glaubte. Man hatte Recht; denn schon nach einem Jahre Praxis starb der Neugewählte, und Ziegler, der von Büren nach Dornach, dem frühern Aufenthaltsort seines glückli-

chen Rivalen gezogen war, meldete sich aufs Neue. Diesmal hielten es die gnädigen Herrn nicht mehr für politisch klug, den Mitbürger abzuweisen und 1829 wurde Ziegler Stadtphysicus von Solothurn.

Ziegler betheiligte sich lebhaft bei den mit den dreissiger Jahren beginnenden Bewegungen. Mit seinen politischen Freunden gründete und redigirte er das »Solothurner-Blatt«, die erste politische Zeitung die in Solothurn erschien; ebenso betheiligte er sich bei der Abfassung des sogenannten rothen Büchleins, einer liberalen Parteischrift, welche die Gebrechen des bestehenden Regimentes schonungslos enthüllte. Nach der Einführung der neuen Verfassung wurde Ziegler Mitglied des Grossen Rathes und ward bei den vielen Commissionen zugezogen, welche in jenen Zeiten rüstigen Schaffens genug zu arbeiten hatten, um mit dem alten Schutt eines verkommenen Staatslebens aufzuräumen. Ziegler widmete seine Thätigkeit der Reorganisation des Erziehungs- und Sanitäts-Wesens. Die Umgestaltung des frühern Collegiums mit lauter geistlichen Professoren in eine höhere cantonale Lehranstalt, die neuen Studienpläne, die Anstellung neuer Professoren, die zum erstenmale auch dem weltlichen Stande angehören durften, fanden an ihm einen eifrigen Beförderer.

Auch bei der Reorganisirung des Schulwesens der Stadt Solothurn war Ziegler thätig. Pater Girard wurde von Freiburg herbeigerufen, um bei der Umgestaltung des städtischen Schulwesens mitzurathen; Zieglers Jugendfreund Roth wurde an die Spitze des Lehrerseminars gestellt; kurz, es regte sich überall frisches Leben, bei dem wir Ziegler überall mitwirkend finden. Neben seinen zahlreichen Geschäften fand er dennoch Musse, seine organisatorische Thätigkeit in kleinern Kreisen zu beweisen. Er gehört zu

den Gründern der Solothurnischen naturforschenden Gesellschaft und der medizinischen Gesellschaft der solothurnischen Aerzte.

Unter dem Vielen, was er in jener Zeit für die Verbesserung des Sanitätswesens wirkte, nennen wir vor Allem die Gründung einer Cantonal-Irrenanstalt. Die Priorität des Gedankens gehört Ziegler an, der schon im Jahre 1838 eine Brochure mit Berechnungen und Plänen veröffentlicht hatte und den Plan festhielt, trotz den manigfachen Schwankungen welche die Realisirung verzögerten. Es war wohl eine der schönsten Freuden seiner spätern Lebensjahre, als er durch die Eröffnung der Anstalt Rosegg seine Wünsche verwirklicht sah. Ausserdem war es namentlich der Spital der Stadt, dessen Einrichtungen er fortwährend zu verbessern strebte.

Bis in die fünfziger Jahre war Ziegler Mitglied der gesetzgebenden Behörde. Mit jenen Jahren zog er sich mehr ins Privatleben zurück, lebte seinem Berufe und seiner Familie. Wenn er sich noch mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigte, so war es die Armenpflege, die sein Interesse in Anspruch nahm. Durch seine ausgebreitete Kenntniss der Personen und Familienverhältnisse war er eines der bedeutendsten Mitglieder des Armenvereins, der in den letzten Jahren sehr wohlthätig gewirkt hat.

Was er den Kranken der Stadt Solothurn war, was er für die Armen und alle Rath- und Hülfebedürftigen wirkte, davon zeugte die allgemeine Trauer, mit der man die Nachricht von seinem Tode empfieng.

Er erlag den 29. Januar 1864, Morgens 5 Uhr, einem wiederholten apoplektischen Anfalle, nachdem er noch zwei Tage vorher seine Krankenbesuche gemacht und noch bis

in den letzten Tagen mit seiner gewohnten Heiterkeit im Kreise seiner vielen Bekannten und Freunde geweilt hatte.

Ziegler gehörte zu den vielseitigen Naturen, wie wir sie in den dreissiger Jahren so häufig sahen, zu den Männern, welche sich nicht in den engen Kreis eines bestimmten Berufes bannten, sondern die nach allen Richtungen thätig mitwirkten, wo sie glaubten, dass das allgemeine Wohl befördert werden könne.

G. Schlatter, Rector.

Felix Nager

von Luzern.

Joseph Felix Nager wurde den 29. März 1820 in Luzern geboren. Sein Vater, ursprünglich von Ursern im Canton Uri gebürtig, später eingebürgert in der Stadt Luzern, war Handelsmann, und besass eine reiche Sammlung von Gotthardmineralien, von denen er viele an die ihn besuchenden Fremden verkaufte. Seine Mutter, ein Muster weiblicher Thatkraft, Frömmigkeit und Herzengüte, stammte aus der angesehenen Familie Müller in Altdorf. Als 76jährige Matrone scheint dieselbe an Frische und Lebhaftigkeit ihres Wesens kaum eine angehende Fünziglerin zu sein. — Felix war von dreizehn Kindern das neunte. Er war kaum dreizehn Jahre alt, als sein Vater starb. Schwer war die Last, welche auf die Schultern der verlassenen Wittve gewälzt wurde. Aber der Starkmuth ihres innigen Gottvertrauens und die treue Mutterliebe gaben ihr Kraft, dem schweren Werke der Erziehung ihrer zahlreichen Kinder vorzustehen. Sie hatte ihre entschiedenen Grundsätze, an denen sie mit männlicher Festigkeit hielt. Der Familienkreis sollte den Kindern den Mittelpunkt ihres Lebens bilden. In demselben sollten sie nicht nur die Hauptanregung zur Bildung des Geistes und Charakters, sondern auch die edelsten Erholungsfreuden finden. Ein Haustheater bot vielfachen Anlass zu edlem Vergnügen und zugleich zu theatralischer

Ausbildung, dagegen gestattete die Mutter es ihren Söhnen als Studenten niemals, irgend einer der früher zahlreichen Studentenverbindungen beizutreten. Felix war schon als kleiner Knabe ein strammer, derber Junge, der sich lieber in der freien Natur herumtrieb, als daheim hinter seinen Büchern sass, wie sein um ein Jahr älterer Bruder, der nachmalige, treffliche Geschichtsprofessor Xaver Nager, der in der Blüthe seines hoffnungsvollen Lebens, auf einer Reise in den Orient, auf dem schwarzen Meere durch einen plötzlichen Tod den Seinigen entrissen wurde. So rauh Felix Nagers Aeussere schien, so weich war indessen sein zartgesaitetes Herz. Jedesmal wenn, was oft geschah, die gute Mutter ihrer Kinderschaar rührende Jugendschriften vorlas, rannen dem guten Felix die heissen Thränen unvermerkt über die Wangen hinab. Und wenn ihn dann die Geschwister wegen dieser seiner Weichherzigkeit neckten, so konnte er ingründlich zornig werden.

Als endlich auch an unsern frischen Jungen die schwere Noth der Schulzeit herangekommen war, verkroch er sich wie eine Katze auf dem Estrich des elterlichen Hauses, von wo er mit Gewalt erfasst und in die Schule geschleppt werden musste. Aber nach wenigen Tagen war der Wildling gezähmt und von da an der fleissigste und auch fähigste Schüler seiner Klasse.

Nachdem alle Klassen der Primarschulen der Vaterstadt mit glänzendem Erfolg durchwandert waren, kam Felix ans Gymnasium. In der Mineraliensammlung seines Vaters und auf seinen Streifereien in der herrlichen Umgegend Luzerns hatte sein offenes Gemüth eine grosse Vorliebe für die Naturwissenschaften bekommen, und diese bestimmte nun den angehenden Studenten schon mit aller Entschiedenheit, sich dem ärztlichen Berufe zu widmen.

Während seiner langjährigen Gymnasial- und Lycealstudien benutzte er immer die Ferienzeit dazu, sich eine möglichst vollständige Alpenpflanzensammlung vom Pilatus, dem Gotthardt und der Grimsel anzulegen. Neben der Pflanzenkunde zog ihn die Erdkunde sehr an. Ein allzeit reger Ehrgeiz stachelte ihn unablässig, mit eisernem Fleisse den Studien obzuliegen, wesshalb er sich stets vor seinen Mitschülern auszeichnete. Es war diess auch bei den theatralischen Aufführungen der Studenten der Fall; mit grossem Beifalle spielte er einmal die Heldenrolle des Zriny von Th. Körner.

Im November bezog Nager die Hochschule zu Freiburg im Breisgau und hörte neben den medicinischen Fächern auch Geologie bei Professor Frommherz, der ihn als einen seiner fähigsten Schüler rühmlich hervorhob. Er blieb drei Semester in der freundlichen Musenstadt, und er versäumte während der ganzen Zeit keine einzige Stunde. Sein Zimmerkamerad in Freiburg, Hr. Medicinalrath und Amtsarzt Heinrich Genhart in Sempach, sagt von Nager: »Seine Vergnügungen suchte er weder bei den Corps noch in den Kneipen. Nur selten, und dann bei seinen Landsleuten, gewährte er sich ein Glas Bier. Stets war er da gefällig und gesprächig und machte gerne gute Witze, ohne zu beleidigen oder frivol zu werden. Er war sehr sparsam, ein guter Haushalter, ohne jedoch zu geizen. Seinen Kameraden war er indessen immer zum Borgen bereit, wenn sie in Verlegenheit waren. Er liebte ein gutes Theater, besuchte aber keine Bälle. Der schöne anatomische Atlas von Professor Arnold war ihm seine Herzdame.«

Im Jahre 1843 siedelte er nach Berlin über, wo er Schönlein, Dieffenbach und Johannes Müller nebst

Jüngken hörte. Im Jahre 1844 zog er nach Wien und blieb daselbst bis 1845. Damals entwickelte die jetzt herrschende physiologische Schule eben ihre Blüthezeit und die Träger derselben, die trefflichen Professoren Rokitsanski, Hebra, Skoda waren ganz geeignet, den strebsamen, jungen Schweizer zu fesseln. Bald nach seiner Heimkehr bestand Nager mit günstigem Erfolge die ärztliche Staatsprüfung; er machte dann noch Aufenthalt in Lausanne, um sich in der französischen Sprache zu üben, bevor er nach Paris reiste. Mit unermüdlichem Fleisse bewältigte er die Ueberfülle von Material, welches die stolze Weltstadt ihm zu seinen Fachstudien darbot.

Im Jahre 1847 kehrte Nager in die Vaterstadt zurück und begann als Arzt seine praktische Laufbahn, in welcher er sich bald eines grossen Zuspruches nicht nur in der Nähe, sondern auch in den benachbarten Kantonen, besonders von Unterwalden und Uri, erfreute. Im Jahre 1855 verehelichte er sich mit Fräul. Charlotte, der Tochter des Banquier Knörr in Luzern, der in seinem Tochtermann in der Folge seinen vertrautesten Freund und Rathgeber fand und ihn lieben und schätzen lernte. Die Heirath hatte die Uebersiedlung des jungen Arztes aus dem elterlichen Hause in das neue Haus beim Bahnhof zur Folge. Bald nach dem Beginn der ärztlichen Laufbahn wurde er zum Actuar der Sanitätsbehörden, und nicht lange darauf zum Mitgliede der Sanitätscommission, sowie der ärztlichen Prüfungscommission ernannt; ebenso zum Mitgliede der ärztlichen Militäruntersuchungscommission. In allen diesen amtlichen Stellen zeichnete er sich durch eine unermüdlige, gewissenhafte Thätigkeit aus. Als Examiner war er kein pedantischer Buchstabenklauber und Fuchser, sondern zeigte sich stets zufrieden, sobald er die Ueberzeu-

gung gewonnen, dass der Kandidat sein Fach ordentlich studirt hatte. Immer war er im Gesundheitswesen warm begeistert für zeitgemässen Fortschritt und sprach sich in dieser Beziehung entschieden für die Freizügigkeit der Aerzte in der Schweiz aus. In seiner ärztlichen Wirksamkeit legte er das Hauptgewicht auf die möglichste Genauigkeit der Krankheitsuntersuchung. Zu diesem Zwecke machte er sich auch mit Anwendung des Mikroskopes und der Harnanalysen vertraut und war in seinen Studien immer auf der Höhe der Zeit. Er scheint auch die Homöopathie studirt zu haben, weil er bei der sogen. »Fremdenpraxis« oft in den Fall kam, auf ausdrückliches Verlangen die Kranken mit homöopathischen Mitteln zu kuriren. Aus Rücksicht auf die ebenso angenehme als einträgliche Fremdenpraxis, lernte Nager als bereits praktischer Arzt die englische Sprache, die er, nach Aussage geborner Engländer, wirklich gut sprach.

In seinem ärztlichen Verkehr bemühte er sich, den Kranken und ihrer Umgebung einen möglichst deutlichen Begriff von der Natur und dem Verlaufe der Krankheit beizubringen. Er zeigte auch seinen Kranken, namentlich Damen gegenüber, grosse Geduld und Sorgfalt, war aber rasch und entschieden in seinem Handeln, ohne bei zweifelhaftem Erfolge durch sogen. Klugheitsgründe von einer gewagten Handlungsweise sich abwendig machen zu lassen. Neben seinem Berufe als Arzt legte sich Nager namentlich in letzter Zeit wieder mit Vorliebe auf das Studium der Geologie und besonders der Versteinerungen. Bei einem Ausfluge auf den Pilatus entdeckte er eine seltene Art von *Ancyloceras*. Bei der Versammlung der schweizer. naturforschenden Gesellschaft in Luzern im Herbste des Jahres 1862 begrüsst er dieselbe als

Vorstand mit einer umfangreichen Eröffnungsrede, in welcher er die Leistungen ihrer Mitglieder in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften seit Anfang der Gesellschaft bis auf die Neuzeit aufzählte, und ein umfassendes Studium der Verhandlungsblätter beurkundete. Als Vorstand der luzernerischen naturforschenden Gesellschaft gebührt ihm das Verdienst, dieselbe aus langjährigem Winterschlaf zu neuer Thatkraft geweckt zu haben.

Diese seine anregende Natur gab er auch in andern gesellschaftlichen Stellungen kund. So im grössern Stadtrath, dessen Mitglied er bis an sein Ende war, durch zahlreiche Motionen; in der Kunstgesellschaft durch Einführung zeitweiliger Vorträge und Einladung der Damen zu denselben. Im Kreise seiner Freunde, im sogen. trockenen Bunde, glänzte er durch übersprudelnde Heiterkeit, Witz und Laune, und sang mit seiner schönen Bassstimme gerne ein Gesellschaftslied mit. Auch das alte, edle Kaiserspiel war ihm ein lieber Zeitvertreib. — Seine tiefe Gemüthlichkeit entfaltete er aber am schönsten als Familienvater im Kreise der Seinigen. Der Himmel hatte ihm vier hoffnungsvolle Kinder bescheert, die seine Gattin mit grösster Sorgfalt ihm erziehen half. Die Freistunden, die er seinen angestregten Studien akzuringen vermochte, brachte er meist im Schooss der Familie zu. Früh wusste er in seinen Kindern den Sinn für Naturwissenschaft zu wecken. Nie kehrte er im Sommer von seinen Krankenbesuchen auf dem Lande heim, ohne dass er seinen Kleinen eine Handvoll Pflanzen, Mineralien oder Versteinerungen heimbrachte. Wenn er ausfuhr, nahm er immer gerne eines oder mehrere Kinder mit, um auf der Fahrt sie zu belehren. Seinen Verwandten und Freunden war er ein dienstbereiter Rathgeber und Helfer in allen Ver-

hältnissen des Lebens. Sein gerader, offener Charakter konnte bisweilen bei denjenigen, die ihn nicht näher kannten, anstossen, aber sein friedfertiger Sinn musste bald wieder die Gemüther versöhnen. Tücke und Rachsucht waren ihm fremd.

Nager ist in der Blüthe seines Mannesalters als Opfer ärztlicher Pflichttreue ehrenvoll gefallen. Er war an Gesichtsröthe erkrankt. Vor dem förmlichen Ausbruche derselben ging er bei kalter Witterung noch aus, um einen schwer Erkrankten zu besuchen. Da stellte sich sofort bedenkliches Unwohlsein ein, und Nager fühlte es gleich dass er einen Fehlgriff gethan hatte. Nach kaum dreitägigem Krankenlager schlug sich die Krankheit aufs Gehirn, es trat Ausschwitzung auf die Hirnhäute mit Blutüberfüllung der Hirnsubstanz selbst ein und rasch folgte Lähmung und der Tod. Sein thätiges strebsames Leben erlosch den 20. Januar, Morgens 9 Uhr, in einem Alter von noch nicht vollends 44 Jahren. Ein ausserordentlich zahlreiches Leichenbegängniss beurkundete die Achtung, welche der Hingeschiedene genossen hat. Ihm sei die Erde leicht und sein Andenken lebe fort im Herzen seiner Freunde.

August Feierabend.

Louis-François Wartmann

de Genève.

La Société helvétique des sciences naturelles a, depuis longtemps, consacré le pieux usage d'honorer d'un souvenir spécial ceux de ses membres qui se sont distingués par leurs travaux et par leur caractère. C'est à ce double titre que nous désirons raconter la vie d'un savant qui comptait en Suisse un grand nombre d'amis, et dont les efforts pédagogiques ont exercé une véritable influence soit dans sa ville natale, soit dans plusieurs des Cantons de langue allemande.

Louis-François Wartmann naquit à Genève, le 6 Janvier 1793. Sa naissance coûta la vie à sa mère. Son père, originaire de Magdebourg¹⁾ et devenu citoyen de Genève, éleva son unique enfant avec un soin extrême, lui donnant l'exemple de la droiture, de la simplicité et d'une vie laborieuse. Cette éducation virile, d'autant plus précieuse que la patrie gémissait alors sous la domination étrangère, les unit de l'affection la plus étroite, au point qu'ils ne se sont jamais séparés.

Dès sa jeunesse, M. Wartmann se sentit entraîné vers les travaux intellectuels. L'étude était un besoin pour son âme avide d'une nourriture forte. La littérature charmait son imagination, et il a conservé toute sa vie un goût très-vif pour les chefs-d'œuvre classiques. Grâce à une mémoire excellente, il en avait retenu les passages les

¹⁾ Der Heimat auch von Heinrich Zschokke (1771—1848). Verhandlungen, Solothurn 1848, pag. 154 ff.

plus remarquables et les citait avec à-propos dans le cercle de l'intimité. Ennemi de toute occupation frivole, il s'adonna plus tard aux sciences exactes et suivit un grand nombre de cours académiques, notamment ceux de MM. Schaub, Gaspard de la Rive, Marc-Auguste Pictet, Maurice-Diodati, Gautier et George Maurice. Les leçons de ces professeurs distingués furent décisives sur sa vocation. Animé d'une passion sincère pour la vérité, joignant à un cœur bienveillant une éloquence facile et persuasive, il s'essaya de bonne heure aux difficultés de l'enseignement et obtint des succès signalés. Il s'est adressé, pendant un demi-siècle, à des milliers d'auditeurs des deux sexes, leur exposant les diverses branches des mathématiques élémentaires, de la sphère, de l'astronomie, de la physique générale, et l'opinion est restée unanime sur l'excellence de sa méthode et sur l'attrait de son discours.

Après la restauration de la République, l'enseignement théorique avait acquis un nouveau lustre dans les Ecoles publiques, mais celui des langues modernes et des branches professionnelles laissait à désirer. Les louables efforts de la Société des Arts et de sa Classe d'Industrie ne suffisaient pas à combler cette lacune. M. Wartmann s'associa à six personnes capables, et ouvrit, le 4 Juillet 1831, une École industrielle et commerciale dont le développement fut si rapide qu'il nécessita bientôt la construction d'un local approprié à ses besoins. Alors l'Etat, frappé de la sympathie dont les citoyens entouraient cette institution, et éclairé par une enquête qu'il avait provoquée, créa en 1837 un Collège industriel et commercial parallèle à l'ancien Collège classique fondé au temps de Calvin. Le but des associés étant ainsi réalisé, leur activité collective prit fin le 30 Septembre 1838. M. Wartmann

refusa d'entrer dans le corps enseignant officiel, mais revêtit souvent les fonctions délicates et toujours gratuites d'examineur.

Trois ans plus tard, quand les préoccupations politiques commencèrent d'agiter la population genevoise, M. Wartmann s'efforça de répandre de plus en plus le goût des plaisirs intellectuels. Dans ce but il donna un cours libre, durant l'hiver de 1841—42, à la Société nationale d'Instruction mutuelle, puis successivement cinquante-neuf séances à la Société genevoise des Amis de l'Instruction en 1843, 1845 et 1850. On n'a pas oublié le charme de ces leçons dans lesquelles se pressaient plus de cent cinquante auditeurs. Aussi le gouvernement, désireux de généraliser le bénéfice d'essais si bien réussis, promulgua-t-il, le 25 Août 1855 une Loi sur les Cours publics et gratuits, inaugurant une institution que d'autres Etats se disposent à imiter. — Mais ce n'était pas seulement par l'enseignement oral que M. Wartmann cherchait à être utile: il n'a cessé, depuis 1828, de contribuer par la voie de la presse à combattre les préjugés populaires et à éclairer le public sur diverses questions scientifiques importantes. On trouve dans le *Journal de Genève*, dans le *Fédéral*, dans la *Gazette de Genève* et dans le *Courrier de Genève* une foule d'articles intéressants dus à sa plume et presque tous signés de ses initiales.

La science dont il s'est le plus occupé est l'Astronomie. Il avait rassemblé sur cette branche des connaissances humaines une bibliothèque d'un grand prix. Elève de M. le professeur Alfred Gautier, devenu ensuite son ami, il a consacré à l'étude du ciel tous ses loisirs et une grande partie de ses nuits. Son zèle était aussi ardent que désintéressé. Lorsqu'en 1829 le gouvernement proposa au Conseil

représentatif d'ériger un Observatoire qui satisfît, mieux que l'ancien, aux exigences des études astronomiques et de l'industrie horlogère, M. Wartmann rédigea une pétition à l'appui de ce projet, et réussit à la faire signer par la plupart des chefs de la fabrique. Le Conseil d'Etat l'appela à faire partie de la Commission administrative de l'établissement dès le jour où elle fut créée (7 Avril 1834), et il en est demeuré secrétaire jusqu'à sa dissolution, en 1847.

Le 6 Septembre 1831, en suivant la marche de la planète Uranus à travers les étoiles télescopiques de la constellation du Capricorne, il s'aperçut d'un changement dans la position de l'une d'entre elles, voisine de l'écliptique. L'état brumeux de l'atmosphère ne permit de la revoir que le 25, puis le 15 Octobre et le 1^{er} Novembre suivants. Chaque fois son déplacement avait augmenté. Dès lors son rapprochement apparent du Soleil empêcha d'en suivre l'observation. Les instruments de précision n'avaient pas encore été installés dans le nouvel Observatoire, en sorte que les positions successives de l'astre ne purent être déterminées que par le procédé graphique. L'étoile paraissait de 7 à 8 grandeur; elle brillait d'une lumière blanche, pâle et sans scintillation. Est-ce une de ces très-nombreuses petites planètes, situées entre Mars et Jupiter, dont l'existence a été constatée depuis 1845? L'impossibilité de retrouver le fugitif détourna M. Wartmann de publier immédiatement sa découverte, et il ne s'y décida qu'en 1836, à l'occasion d'une lettre de M. Cacciatore relative à une étoile mobile.¹⁾ Comme l'a dit M. Arago,

¹⁾ Comptes Rendus de l'Académie de Paris. séance du 28 Mars 1836, Tome II., page 307.

les observations de l'astronome genevois auront peut-être, un jour à venir, un grand intérêt. Plus tard, lors des discussions provoquées dans l'Académie des sciences de Paris par la découverte de Neptune, due au génie mathématique de M. Leverrier, l'illustre Secrétaire perpétuel démontra ¹⁾ qu'on ne pouvait confondre l'astre vu à Genève en 1831 avec le nouveau membre de notre système solaire, que M. Galle avait eu l'honneur de voir pour la première fois.

La connaissance approfondie du firmament est indispensable à l'Astronome. Pour l'acquérir, M. Wartmann s'était exercé à la confection d'un très-grand nombre de cartes, dont les huit suivantes ont été publiées: Carte céleste indiquant les positions et la marche de la comète d'Encke dans son retour en 1828; ²⁾ — deux cartes représentant les positions et la marche de la comète de Biela dans son retour en 1832; ³⁾ — carte céleste indiquant les positions et la marche de la comète d'Encke dans son retour en 1832; ⁴⁾ — carte céleste indiquant la trajectoire détaillée des comètes de Halley et d'Encke dans leur retour en 1835; ⁵⁾ — deux grands planisphères (dont un muet et sans aucun signe conventionnel) construits sur un plan nouveau et renfermant toutes les étoiles de 1 à 6 grandeur, au nombre de 2800, visibles en Europe à une latitude moyenne de 45 à 47 degrés, calculées pour le 1^{er}

¹⁾ Comptes Rendus, Tome XXIII, page 745 (1846).

²⁾ Bibliothèque universelle, Tome XXVIII, page 3 (1828).

³⁾ Bibl. univ., Tome I, page 331 (1832).

⁴⁾ *Ibid.* — Ces trois cartes sont accompagnées d'un opuscule intitulé: Mémoire pour servir d'explication aux Cartes célestes etc. Genève et Paris, Juillet 1832; 16 pages.

⁵⁾ Bibl. univ., Tome LIX, page 65. Il y ajouta un mémoire explicatif de 28 pages; Genève et Paris, Juin 1835.

Janvier 1850; ¹⁾ — carte céleste indiquant la trajectoire géocentrique de la comète d'Encke dans son retour en 1838. ²⁾

Les étoiles filantes ont été un objet spécial de ses études, et il a publié des données précieuses sur leurs apparences et leur périodicité³⁾. M. Luctelet a inséré dans sa *Correspondance mathématique et physique*⁴⁾ un long mémoire sur la brillante apparition du 10 au 11 Août 1838, que M. Wartmann observa en compagnie de ses deux fils et avec l'assistance de MM. Cooper, Bovet et Muller. Ce travail est accompagné d'une Carte uranographique où sont indiquées les trajectoires de 372 météores.

On doit aussi à M. Wartmann de nombreuses recherches sur l'aurore boréale, ⁵⁾ sur un arc-en-ciel extraordinaire, ⁶⁾ sur des chûtes de pluie par un temps serein, ⁷⁾ sur une

¹⁾ Ces planisphères, accompagnés d'une notice de 12 pages, Genève et Paris, Février 1835, ont été destinés à la deuxième édition du *Cours d'Astronomie* de M. DE VELEY, prof. de mathématiques à Lausanne.

²⁾ Bibl. univ. nouv. série, Tome XVI, page 192.

³⁾ Comptes Rendus, Tome V, pages 552 et 759; Tome IX, pages 139 et 375; Tome X, page 618; Tome XI, page 1060; Tome XIII, page 1035. — Bibl. univ. Tome XLVI, page 148; Tome XLVII, page 109; Tome V, n. s., page 343; Tome VI, page 213; Tome IX, page 873; Tome XVI, page 363; Tome XXIX, page 172; Tome XXX, page 206. — Bulletins de l'Académie de Bruxelles, Tome VI, 1^{re} partie, page 501; 2^e partie, pages 19 et 253; Tome VIII, 2^e partie, page 225; Tome III, 2^e série, page 121.

⁴⁾ Tome XI, page 329.

⁵⁾ Comptes Rendus, Tome III., page 585; Tome IV, page 589. — Bibl. univ., Tome V, nouv. série, page 343; Tome VI, page 213; Tome XXX, page 206. — Bulletins de l'Académie de Bruxelles, Tome VI, 1^{re} partie, page 501; Tome VII, 1^{re} partie, page 371.

⁶⁾ Bibl. univ., Tome I, n. s., page 348.

⁷⁾ Comptes Rendus, Tome V, page 549; Tome VI, page 832; Tome XV, page 290.

trombe, ¹⁾ sur un brouillard lumineux ²⁾ et sur d'autres météores. Les plus anciennes ont été recueillies dans des ouvrages estimés. ³⁾

Lié d'amitié avec le baron de Zach et M. Valz, il entretenait avec ces astronomes illustres une active correspondance dont il a inséré divers fragments dans la *Bibliothèque universelle*. Le même recueil renferme aussi les communications que lui adressaient divers autres savants observateurs, MM. Quételet, Santini, Colla, Cooper etc. Madame Necker-de Saussure avait sollicité son concours dans les recherches que son fils, M. le prof. L.-A. Necker, poursuivait en Écosse sur diverses apparences atmosphériques, et l'auteur de *l'Éducation progressive* lui écrivit plusieurs lettres où brillent les clartés de son intelligence et de son style.

M. Wartmann fut agrégé en 1832 à la Société helvétique des sciences naturelles dont, chose peu commune, ses deux fils sont devenus membres quelques années plus tard. Il assista neuf fois à ses réunions périodiques, et lui a donné à diverses reprises des preuves de son intérêt. ⁴⁾

La Société de physique et d'histoire naturelle de Genève l'avait admis dans son sein le 4 Octobre 1832. Il en a été un des membres les plus assidus, et a rempli de 1834 à

¹⁾ Bibl. univ., Tome LI, page 321. — Bull. de Brux., Tome I., page 40.

²⁾ Comptes Rendus, Tome XLIX, page 1011.

³⁾ KAEMTZ, *Cours de Météorologie*, pages 130 et 456. — PELTIER, *Observations sur les trombes*, pages 120 et 251 etc.

⁴⁾ Voir les Bulletins des sessions de 1832, 1837, 1839, 1840 et 1841. Deux Notes relatives l'une à la Comète de Halley, l'autre au mouvement général de translation de notre système solaire, ont été imprimées *in extenso* aux pages 67 et 71 du Compte rendu de la session de Neuchâtel, en 1837.

1858 les fonctions de trésorier. Outre ses propres recherches sur l'astronomie et la physique terrestre, il lui a présenté un grand nombre de renseignements extraits de sa volumineuse correspondance.

M. Wartmann appartenait aussi à la Société météorologique de Londres, aux Sociétés genevoise et fédérale d'Utilité publique, à la classe d'Industrie de la Société des Arts, etc.

Depuis trois ans, son activité scientifique avait été contrariée par l'altération de sa santé et par une chute dans laquelle il avait eu le malheur de se casser le bras droit. Mais, doué d'une volonté énergique et persévérante, il avait réussi à obtenir de sa main gauche les services que l'autre ne pouvait plus lui rendre, lorsqu'une maladie du poumon est venue terminer sa carrière si bien remplie. Modèle d'ordre et d'exactitude jusqu'à sa dernière heure, il a vu sans aucun trouble la mort s'approcher. Animé d'une piété sincère, plaçant une confiance sans bornes dans la miséricorde du Dieu créateur des merveilles dont l'étude avait embelli son existence et dont il avait, en chaque occasion, proclamé les perfections infinies, il lui a rendu son âme le 17 Mai 1864, après avoir accompli sa soixante-onzième année. Sa fin a dignement couronné sa vie. Un nombreux cortège a honoré les funérailles de ce citoyen dévoué et charitable, de ce savant modeste et travailleur, de cet instituteur aimable qui avait conquis l'estime et le respect de tous ceux qui l'ont connu.